



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Karl V. und Franz I.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Das deutsche Reich konnte in diesem Zweikampf den Ausschlag geben. Es war ja von Anfang an nicht ganz unbeteiligt. Österreich war ein deutsches Fürstenhaus, es trug seit zwei Menschenaltern die Kaiserkrone. Wenn das Reich für die Ansprüche seines Kaiserhauses entschlossen eintrat, war der Kampf entschieden, und er ist schließlich dadurch entschieden worden — zugunsten Österreichs. Mit deutschen Truppen hat Karl V. gesiegt, hat er 1525 bei Pavia den französischen König gefangengenommen, deutsche Landsknechte haben zwei Jahre später, als der Papst der Bundesgenosse Frankreichs geworden war, Rom erstürmt, und mit der gewaltigen Übermacht eines deutschen Reichsheeres hat der Kaiser 1544 den Feldzug ins Herz Frankreichs geführt, der den Gegner ein letztes Mal zu Frieden und Verzicht nötigte. Die Niederlande und Italien blieben damit für Frankreich verloren, und die Umklammerung durch die spanisch-burgundisch-österreichische Weltmacht dauerte fort.

In Frankreich hat man von Anfang an gewußt, von wo die Entscheidung kommen müsse, und hat sich darum bemüht, das Eingreifen des deutschen Reiches zu verhindern. Schon durch seine Masse stellte es ja einen gewaltigen Machtfaktor dar, den man fürchtete, mehr als er verdiente, ganz wie in jüngster Vergangenheit der russische Koloß gefürchtet und überschätzt worden ist. Dieser Empfindung gab der französische Staatsmann und Geschichtschreiber Philipp de Commines am Ende des 15. Jahrhunderts Ausdruck, als er schrieb: „*L'Allemagne est chose si grande et si puissante qu'il est presque incroyable*“ — so groß und stark ist Deutschland, daß es fast nicht zu glauben ist. In Deutschland selbst hat man wenig Lust gezeigt, sich in den französisch-österreichischen Streit zu mischen. Es war nicht nur Gleichgültigkeit gegen allgemeine Reichsangelegenheiten, was die Mehrheit der deutschen Stände jahrzehntelang abhielt, Maximilians kriegerische Pläne zu unterstützen; es war ein richtiges Gefühl dafür, daß unmittelbar deutsche Interessen nicht im Spiele waren und der Sieg Österreichs Deutschland keinen Nutzen bringen würde. Was konnte Deutschland dabei ge-

winnen, wenn das schon ganz kosmopolitisch gewordene, seiner Stammesheimat entfremdete Haus Österreich seine Hegemonie in Europa befestigte? Die Überlieferungen des altdeutschen Kaisertums, mit denen Maximilian die Stände des Reiches zu locken suchte, waren seit fast drei Jahrhunderten keine Wirklichkeit mehr, und ein Bedürfnis, Friedrich den Rotbart in seinem Kyffhäuserschlaf zu stören, wurde nur in den unpolitischen Kreisen der Dichter und Gelehrten empfunden, wo man sich an romantischen Erinnerungsphantasien erbaute und mit Eifersucht das erneute Emporsteigen Frankreichs zur führenden Macht beobachtete. Ein reales deutsches Interesse, das wußten die Politiker, war nicht gegeben.

Der Ausgang des Kampfes hat diese Auffassung voll bestätigt. Karl V. hat Deutschland, anders als seinem Großvater, immer wieder seine Kräfte geliehen. Und als er die Rechnung seines Lebens abschloß, was hatte Deutschland gewonnen? Nichts. Wohl aber hatte es empfindliche Verluste zu buchen. Die deutschen Niederlande nebst dem früher französischen Flandern und Artois waren zwar für Österreich behauptet, aber mit der Krone Spanien verbunden und dadurch erst für Deutschland endgültig verloren, und in Italien, im alten Reichshertzogtum Mailand, gebot ebenfalls der König von Spanien. Deutschland selbst aber war an Spanien gefesselt durch das gemeinsame Herrscherhaus Österreich, dessen deutscher Zweig sich als spanische Sekundogenitur fühlte und eben durch den Rückhalt an Spanien sich dauernd im Besitz der Kaiserwürde behauptete.

So hätte es nicht zu kommen brauchen, und so wäre es nicht gekommen, hätte die französische Politik ihr Spiel mit mehr Überlegung und Geschick gespielt. Die Entscheidung fiel im Jahre 1519, als Maximilian I. gestorben war und es sich um die Wahl seines Nachfolgers handelte. Am französischen Hofe sah man die Gefahr, die heraufzog, wenn Karl von Spanien, der Urenkel Karls des Kühnen und Erbe seiner Macht und seines Ehrgeizes, deutscher Kaiser wurde. Man glaubte ihr am erfolgreichsten zu begegnen, indem man die Wahl des

eigenen Königs bewirkte und damit zugleich die alten Träume von dem Erbe Karls des Großen in Erfüllung gehen ließ. Es war der größte Fehler, den man machen konnte. Man rechnete nicht mit der Besorgnis der deutschen Fürsten, daß durch die Erhebung des Franzosen der Krieg zwischen Österreich und Frankreich nach Deutschland selbst verpflanzt werden müßte; man rechnete ebensowenig mit ihrer Furcht vor der Macht und den souveränen Herrschergewohnheiten der französischen Krone; und man rechnete wohl am wenigsten mit der feindseligen Stimmung, die nicht erst damals in Deutschland erwacht war. Niemals war im deutschen Volk die *quasi naturalis invidia* aus der Kreuzzugszeit ganz erloschen, bei jeder Gelegenheit war sie wach geworden. Als Rudolf I. im Jahre 1289 einen Feldzug gegen den französischen Landesherrn der Franche-Comté unternahm, fand sein Ruf sofort lauten Widerhall, als gälte es, wie der Chronist von Straßburg sagt, für das Reich gegen ganz Frankreich zu fechten, um die Ehre und den guten Namen von ganz Deutschland wiederherzustellen. Zu hellen Flammen war diese Stimmung in den Tagen Karls des Kühnen aufgelodert. In Karl hatte man den Franzosen — wofür er selbst sich nicht hielt — und in seinem Umsichgreifen die schwerste Gefahr für die deutsche Nation gesehen. Als er gefallen war, jubelte sogar im fernen schweizerischen Bern der Chronist Diebold Schilling, daß nun deutsche Ehre und Freiheit gerettet seien „vor dem grimmen Joch der welschen Zungen, die von angeborener Natur allen Deutschen feind und widerwärtig ist“. Seitdem hatte der Kelch stets gärender Leidenschaft einen neuen bitteren Tropfen aufgenommen. Die junge humanistische Wissenschaft hatte die deutsche Geschichte entdeckt, das glänzende Bild einer deutschen Vorzeit, das man vergessen hatte, war wieder lebendig geworden, und wenn die Gegenwart so ganz anders aussah, wem sonst war das zuzuschreiben als den Franzosen, die den Deutschen die Ehre streitig machten, das erste Volk der Christenheit zu sein?

Empfindungen und Gedanken dieser Art müssen damals tief ins Volk gedrungen sein. Sie kamen zum Vorschein, als

im Juni 1519 die Kurfürsten in Frankfurt zusammentraten. Der päpstliche Nuntius, der den Gang der Kaiserwahl beobachten und nach Kräften zugunsten Frankreichs lenken sollte, berichtete schließlich, der Franzose sei unmöglich, die Volksstimmung würde seine Wahl nicht dulden, und die Kurfürsten, die ihn etwa wählten, würden nicht mit dem Leben davonkommen. Der Mann hat ohne Zweifel recht gesehen. Mochten die Fürsten mit ihren Kanzlern und Räten schwanken und französischen Werbungen und Versprechungen ein halbes Ohr leihen, Deutschland, das deutsche Volk wollte keinen französischen Kaiser.

Das alles übersah die Selbstgefälligkeit König Franz' I. und seiner Staatsmänner, und so bewirkten sie das Gegenteil dessen, was sie erstrebten. Ihre Politik, überdies schlecht durchgeführt, half Karl von Spanien vollends in den Sattel.

Es ist kein später Treppenwitz, wenn wir dies feststellen. Schon Zeitgenossen haben es gewußt, sie haben auch gewußt, wie es besser zu machen war. Der nüchterne Menschenverstand der Schweizer hatte den Deutschen geraten, sich keiner Partei zu verschreiben, sondern einen neutralen deutschen Fürsten zu wählen. Von Rom her, wo der kluge Mediceer Leo X. mit Besorgnis die Partie verfolgte, war an die Adresse Frankreichs von Anfang an der richtige Rat gelangt: auf die eigene Wahl zu verzichten, dafür aber mit allem Nachdruck für die Wahl eines Dritten, eines rein deutschen Fürsten zu arbeiten. Wir dürfen den Rat ergänzen: Frankreich mußte eine schlagfertige Armee an der Grenze aufstellen und keinen Zweifel darüber lassen, daß die Wahl Karls mit der Kriegserklärung an das Reich beantwortet werden würde. Da hätten die Kurfürsten wohl schon aus Furcht den richtigen Entschluß gefunden und auch Friedrich der Weise die Wahl nicht abgelehnt. Französische Überheblichkeit, nicht zum wenigsten auch der dynastische Ehrgeiz und die fürstliche Eitelkeit König Franzens, der es sich zu schön dachte, Kaiser zu sein, verwarfen den richtigen Plan, solange es Zeit war, und die Partie ging verloren.

Vielleicht wäre der Fehler noch gutzumachen gewesen,

wenn man es verstanden hätte, zwischen Frankreich und der Opposition in Deutschland rechtzeitig ein enges Einverständnis und entschlossenes Zusammenwirken zum Sturze Karls herbeizuführen. Aber dazu kam es erst sehr spät, und wohl durch die Schuld beider Teile. Die deutsche Opposition war seit 1529, seit dem Protestationsreichstag von Speyer, hauptsächlich die Partei der protestierenden Stände, die sich 1531 zum Schmalkaldischen Bunde zusammenschlossen. An ihrem kirchlichen Bekenntnis nahm man im katholischen Frankreich Anstoß, und noch hemmender wirkten im Lager der deutschen Protestanten die Gewissensbedenken gegen eine Handlungsweise, die man doch nicht anders nennen konnte als Empörung und Verrat. So kam das Bündnis, das beiden Teilen so nahe zu liegen schien, über zwanzig Jahre lang nicht zustande. Erst als Karl V. über die Schmalkaldener gesiegt hatte, ihre Häupter gefangen und zum Tode verurteilt waren und die spanische Herrschaft sich überall im Reiche fühlbar machte, erst da fanden sich die natürlichen Bundesgenossen. Am 15. Januar 1552 wurde im Schlosse zu Chambord der Vertrag unterzeichnet, in dem sechs deutsche Fürsten, an der Spitze Kurfürst Moritz von Sachsen, sich die französische Unterstützung für ihre Schilderhebung gegen den Kaiser sicherten und dafür ihre Zustimmung dazu gaben, daß der französische König sich der Städte Toul, Verdun und Metz bemächtigte. So geschah es. Nur mit Mühe entging der überraschte Kaiser der Gefangennahme durch die Truppen des Sachsen, Toul und Verdun verwandelten ihr altes Schutzverhältnis in Unterwerfung unter Frankreich, Metz aber, das sich zu wehren suchte, wurde mehr durch Verrat und Täuschung von den Franzosen überrumpelt, als mit den Waffen erobert.

Es hat damals vielleicht nur am raschen Zugreifen auf französischer Seite gefehlt, so wäre noch mehr geschehen. Geplant war nichts Geringeres als die Wegnahme von Straßburg. Schon war das Heer des Königs über Zabern ins Elsaß eingerückt, aber die entschlossenen Anstalten, die die Stadt zu ihrer Verteidigung machte, vielleicht auch die Aussicht,